Wochenend-Magazin
Journal
Sonnabend/Sonntag, 27./28. Mai 2017

Expedition ins Tierreich
Vor 100 Jahren wurde Heinz Sielmann geboren **Seite 2**

Aus Hopfen und Malz
„Freie Brau Union Bremen“ pflegt ein altes Handwerk **Seite 3**

Neue MOZ-Serie
Jahr der Meere, Teil 1: Die Robben kommen **Seite 5**

Kinderseite
Laila und Rosa geben ihr Debüt als „Hanni & Nanni“ **Seite 10**

Wo Ramses der Große residierte: So könnte eine Prachtstraße in seiner Hauptstadt Pi-Ramesse ausgesehen haben. Im Boden fanden Archäologen Hinweise auf eine breite Allee, die zu einem Tempel führte. *Grafiken (2): Artefacts Berlin*

Das Rätsel der Dächer

Jahrzehntelang suchten Archäologen nach der Hauptstadt von Ramses dem Großen. Von der prächtigen Metropole ist außer Fundamenten ihrer Häuser kaum etwas geblieben. Zwei Berliner haben sie trotzdem wieder aufgebaut – in detailreichen Bildern / ***Von Ina Matthes***

Die Füße eines Riesen, am Feldrand abgestellt wie alte Latschen. Pflüge wühlen Tonscherben ans Licht. Wo früher die Hauptstadt Ramses des Großen mit Palästen prunkte, erstreckt sich heute ein Flickenteppich aus Feldern, unter dem immer wieder Reste der Vergangenheit hervorkommen. Wie die steinernen Riesenfüße, die zu einer Statue gehörten. Vielleicht einer jener Kolosse, die der Pharao überall in seinem Reich aufstellen ließ. Propagandastandbilder.

Ramses II. errichtete im Nordosten des Landes eine der größten Metropolen des Vorderen Orients. Jahrzehntelang suchten Ägyptologen danach, bis sie vor etwa 40 Jahren auf ihre Spuren stießen. Dort, wo sich das Dorf Qantir in eine Landschaft platt wie das Oderbruch duckt, herrschte vor 3200 Jahren Großstadtflair. In Pi-Ramesse, dem „Haus des Ramses groß an Kraft“.

Wer heute Pi-Ramesse sehen will, muss nach Karlsruhe kommen. Im Badischen Landesmuseum, in der Ausstellung „Ramses – Göttlicher Herrscher am Nil“, ist die verschollene Stadt auferstanden. Auf Bildschirmen, in dreidimensionalen Grafiken und Animationen. Aus der Vogelperspektive erkundet der Besucher Pi-Ramesse, fliegt mit den Augen über kastenförmige Häuser, verwinkelte Höfe mit einzelnen Palmen und seltsamen Bauten, die an Fingerhüte erinnern. Ein Schriftzug taucht im Bild auf: Getreidespeicher. Weiter geht der Flug über ein Meer flacher Dächer, unterbrochen durch Palmengärten. Eine von Sphingen gesäumte Allee schlägt eine Schneise durch die Stadt. Die Berliner Archäologen Sebastian Hageneuer und Sandra Grabowski haben die Planstadt des Pharao neu aufgebaut – in Grafiken.

„Lehm war Baumaterial Nummer eins“, sagt Hageneuer. Als Experte für die Architektur des Vorderen Orients hat er es mit einer besonders vergänglichen Vergangenheit zu tun. Die Pyramiden und Tempel haben dauerhaft durchgehalten, weil sie aus Stein errichtet wurden. Aber vom Alltag im alten Ägypten ist wenig geblieben. Die Zeit hat die Lehmziegel der Häuser zerbröselt.

> Im Erdreich wurde der Stadtplan bewahrt – mit Häusern, Straßen, Silos und Pflanzgruben

Es gibt nicht viele, die ausgerechnet die Lehmbauarchitektur des Vorderen Orients in 3D rekonstruieren. Hageneuer hat schon als Student zusammen mit seiner Partnerin Sandra Grabowski das Grafik-Büro Artefacts Berlin gegründet. Im Studium gab es die ersten kleinen Aufträge. Grafiken für Ausstellungen, für Internetseiten. Die beiden haben die älteste Mega-City der Welt, Uruk im heutigen Irak, am Computer rekonstruiert. Und jetzt Pi-Ramesse virtuell aus dem Boden gestampft. Das Erdreich hatte den Plan der Stadt bewahrt. Archäologen können ihn sichtbar machen, ohne Spaten – mit sogenannten Magnetometern. Das sind Sonden, mit denen Experten wie mit Wünschelruten durchs Gelände ziehen und Strukturen im Grund erkennen. Damit konnten die Archäologen nicht nur die Fundamente von Häusern sehen, sondern auch die Abdrücke von Getreidesilos, Straßen und sogar Pflanzgruben, in denen wohl Bäume standen.

„Ein großes Problem ist: Wie sahen die Dächer damals aus?“, sagt Hageneuer. „Es ist nie ein Dach ausgegraben worden.“ Stattdessen haben Archäologen im Vorderen Orient zylindrische Steine gefunden, die sie Rollsteine nennen. Sie wurden offensichtlich benutzt, um die Dächer dicht zu halten. Die Bewohner verputzten mit den Rollsteinen ihre Dächer mit frischem Lehm. Also müssen die Dächer in dieser Region flach gewesen sein.

Aber die Rollsteine sind nicht das einzige Indiz. Alte Beschreibungen, Malereien, Vergleiche mit traditionellen Baustilen und mit Funden an anderen Ausgrabungsstätten ergeben ein Bild von Fassaden, Gebäuden, Straßenzügen. Die Entwürfe, sagt Hageneuer, sind Vorschläge auf der Grundlage der Ergebnisse aus der Forschung. Wo dort Lücken klaffen, müssen er und Sandra Grabowski spekulieren, aus ihrer Erfahrung und ihrem Wissen heraus. „Begründete Spekulation“, nennt Hageneuer das. „Etwas Fantasie ist auch dabei.“

Die Stadtansichten aus der Vergangenheit Ägyptens entstehen am Schreibtisch. Er sei inzwischen „Armchair-Archäologe“, sagt Hageneuer, der früher in Syrien gegraben hat. Einer, der oft im Sessel sitzt, recherchiert – und viel redet. „Wir haben uns immer wieder abgestimmt, mit unseren Auftraggebern, mit den Ausgräbern.“

Dazu gehört vor allem Henning Franzmeier, Ausgrabungsleiter in Pi-Ramesse. Von ihm stammt die Anregung für die 3-D-Darstellungen in Karlsruhe. „Das ist nicht nur für die Besucher attraktiv, sondern auch für uns Wissenschaftler spannend. Man macht sich plötzlich Gedanken über Sachen, über die man so zuvor nie nachgedacht hat. Zum Beispiel: Wie hat es sich angefühlt, durch die Straßen von Pi-Ramesse zu gehen? Es muss dort ziemlich staubig gewesen sein,“ sagt Franzmeier. Also wurden die Straßenzüge eher braun gehalten; der Ort sollte nicht zu weiß und zu geleckt erscheinen.

Pi-Ramesse war eine sortierte Stadt. Es gab offenkundig einen Tempel- und einen Verwaltungsbezirk. Gegenden mit Hütten, solche mit größeren Häusern, wo vermutlich Beamte lebten. Und es gab Villenviertel mit Gärten. Außerdem war Pi-Ramesse eine Militärstadt. Antike Texte berichten, dass sich dort das Hauptquartier von Ramses’ Streitwagentruppe befand.

> In den Ställen standen Hunderte Pferde, an Kopf und Hinterbeinen festgebunden

Forscher haben die größten Stallanlagen der späten Bronzezeit ausgegraben. Sie entdeckten Reste des Steinpflasters in den Ställen, das die Hufe der Tiere vor Fäule schützen sollte. Und Anbindesteine. Die Pferde müssen in Reihen gestanden haben, vorn und an den Hinterbeinen festgebunden. Unter ihnen waren Behälter im Boden eingelassen. Darin fingen die Ägypter den Urin der Tiere auf – für die Gerbereien. Mindestens 460 Pferde müssen in diesen Ställen untergebracht gewesen sein.

Ramses II. hatte als junger Pharao eine gewaltige Schlacht gegen seine Nachbarn, die Hethiter, geschlagen und war nur mit knapper Not davongekommen. Die Beinahe-Niederlage verkaufte er zu Hause mit Getöse als Sieg – und schloss zugleich mit den Hethitern den ersten Friedensvertrag der Geschichte.

Aber Misstrauen blieb wohl doch, und der Nahe Osten war schon damals eine unruhige Region. Also baute Ramses seine Hauptstadt am „Anfang eines jeden Fremdlandes und Ende von Ägypten“, wie es in überlieferten Schriften heißt. Ein Bollwerk mit Pferdeställen, deren Säulen goldene Verzierungen trugen.

Doch Pi-Ramesse existierte nur ungefähr 200 Jahre. Die Stadt wurde aufgegeben, wahrscheinlich, weil der Nilarm verlandete, an dem sie lag. Monumente aus der Ramses-Stadt wurden in eine Nachbarstadt transportiert. Die Gebäude nutzten die Ägypter wohl als Steinbruch für Neubauten. Endete auch Ramses Palast als Baustoffresterampe?

Über den Königspalast können die Archäologen nur spekulieren. Wo der Pharao residierte, liegen heute die Häuser des Dorfes Qantir. Dort kann weder gegraben, noch mit Magnetsonden gesucht werden. In seinem virtuellen Stadtmodell hat das Artefacts-Team den Palast ins Zentrum gesetzt, mit Zugang zum Nil, damit der Pharao dort sein Boot besteigen konnte. Ein typischer Palast-Platz, wie ihn Archäologen aus anderen ägyptischen Städten kennen. Im Text zu den Animationen erfährt man, dass der Standort des Palastes eine Spekulation ist. „Es ist uns wichtig, deutlich zu machen, dass das eine Idee ist. Das ist unsere Interpretation“, meint Hageneuer.

Die virtuelle Stadt des Ramses wird noch bis zum 18. Juni in Karlsruhe zu erleben sein. Hageneuer zieht dann gerade um – von Berlin nach Köln. Dort bildet er an der Universität quasi seine Konkurrenz aus: Er unterrichtet Studenten im Umgang mit Computern und großen Datenmengen. Das neue Fach heißt Archäo-Informatik. Artefacts will er nicht aufgeben. „So lange es Spaß macht, mache ich weiter.“

Ausgrabungsleiter Franzmeier hingegen hofft auf die nächste Grabung in Ägypten. Im Herbst soll es in Pi-Ramesse weitergehen. Die Forscher haben Spuren einer Tempelbaustelle gefunden, eine Mörtelgrube mit Fußabdrücken von Kindern, Reste von Wandmalereien. Franzmeier würde das virtuelle Pi-Ramesse gerne den Menschen zeigen, die auf dem Boden der Ramses-Stadt leben. Darüber werde nachgedacht, erzählt er. Vielleicht interessiert die virtuelle Großstadt auch die Dorfbewohner von Qantir.

Mitten im Fluss: Das Zentrum der Ramses-Stadt befand sich wohl auf einer Insel im Nildelta. Der Nilarm, an dem die Stadt lag, ist längst verlandet.

Wie sah eine Stadt vor Jahrtausenden aus? Sandra Grabowski und Sebastian Hageneuer vermitteln mit ihren Grafiken und Animationen eine lebendige Vorstellung der Vergangenheit. *Foto: Nina Diezemann*

Animation: https://vimeo.com/194362703